



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Ch.: Prellers römische Mythologie.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zeit, aus Meiningen (das Verhältniß mit Herder war durch Karoline völlig wieder hergestellt\*): „Meine Karoline ist nichts als die pure, lautere, gar mit keinem Ich behaftete Liebe, trotz ihrer philosophischen Bildung durch Kiese-  
wetter.“ — An Frau Herder, 18. März 1802: „Ich war in Hildburghausen, sah die blühende Feuchtersleben, sprach sehr mit ihr und sagte still: Gott sei Dank!“ — 22. April: „Eben kommt Frau v. Kalb. Ihre Erscheinung kommt wie ein Frühling in den meiningischen Winter. Ihre Einsamkeit hat ihrer Kraft eine bescheidene Stille gegeben. Auch meine Frau ehrt sie hoch.“ — Von Karoline v. Feuchtersleben hören wir nichts weiter; Jean Paul erlebte nach sehr glücklicher Ehe noch die silberne Hochzeit.

### Prellers römische Mythologie.

Berlin, Weidmann.

Bekanntlich sind wir, besonders nach dem Vorgange unserer großen Dichter, gewohnt, die griechischen und römischen Götternamen ohne Unterschied zu gebrauchen. Goethes Iphigenie ist eine Priesterin Dianens, nicht der Artemis, Tantalos wird zu Jovis, nicht zu Zeus Tische geladen, zu Prometheus reden Minerva und Mercur, nicht Athene und Hermes. In den Göttern Griechenlands ist diese Mischung der Gottheiten aus zwei verschiedenen Religionen auf die Spitze getrieben: im Ganzen herrschen hier Vorstellungen aus dem griechischen Glauben und der griechischen Sage vor, aber sie sind durchaus mit römischen und italienischen verwebt. Neben den griechischen Dryaden, Dryaden und Najaden erscheinen die italienischen Camenen, der Todesgott ist ein römischer Genius und die Liebesgöttin heißt abwechselnd Venus Amathusia und Cythere. Es fällt uns nicht ein, gegen die Fortdauer dieses Gebrauchs etwas sagen zu wollen, da jetzt wol jedermann weiß, was er sich bei den Namen zu denken hat: aber er hat doch lange Zeit dazu beigetragen, die Begriffe des größern Publicums von römischer und griechischer Mythologie zu verwirren und namentlich die Vorstellung zu verbreiten, daß die Götter

\*) An Otto, 28. Aug.: „Ich kam ohne Hoffnung der alten Liebe zu Herder, wegen meines Umgangs mit den Schlegelisten, und erhielt eine wärmere, am meisten durch meine Frau.“

beider Nationen genau einander entsprächen, Jupiter durchaus gleich Zeus, Here gleich Juno sei u. s. w. — Eine selbstständige Behandlung der römischen Mythologie ist erst seit Niebuhr möglich geworden. Das erste Buch, das diese Aufgabe zu lösen unternahm — die Religion der Römer von Hartung, 1836, 2 Bände — ist ungenügend und hat außerhalb der eigentlich gelehrten Kreise wol so gut wie keinen Eingang gefunden. Seitdem hat sich die gelehrte Forschung zwar vielfach diesem Gebiet zugewendet, aber niemand hat es in seinem ganzen Umfang behandelt. Die neue römische Mythologie v. L. Preller, (ein Theil der rühmlich bekannten Weidmannschen Sammlung von Handbüchern über das classische Alterthum, welche bereits eine griechische Mythologie von demselben Verfasser enthält) kommt nicht nur einem Bedürfnis des größern Publicums, sondern auch der Fachgenossen entgegen. Wenige Gelehrte sind so befähigt, diesen ungeheuern und schwierigen Stoff zu bewältigen als der Verfasser, der, seit mehr als zwanzig Jahren vorzugsweise mit mythologischen Forschungen beschäftigt, mit einer auch die entlegensten Theile der Literatur umfassenden Gelehrsamkeit eine ungemaine Kenntniß der zahllosen hierher gehörigen Denkmäler vereinigt. In der That zeigt sein Buch gegen das seines Vorgängers gehalten einen gewaltigen Fortschritt, sowol was den Reichthum des Materials, als auch was dessen Belebung und Durchdringung betrifft.

Die Schwierigkeit, in das Wesen der römischen Mythologie einzudringen, rührt nicht von denselben Ursachen her, die die griechische Mythologie zu einem der dunkelsten und verworrensten Gebiete der Alterthumskunde machen. Hier ist es namentlich die Fülle von widersprechenden und einander aufhebenden Auffassungen und Deutungen, die aus den verschiedenen Entwicklungsperioden der griechischen Religion stammen, welche uns die Ergründung der Gottesbegriffe erschwert: dort ist es im Gegentheil der Mangel an Nachrichten aus den Zeiten, in denen die römische Religion noch lebendig war. Die uns erhaltene römische Literatur gehört fast ganz einer Zeit an, in der griechische Bildung bereits dem ganzen geistigen Leben der Römer ihren Stempel aufgedrückt hatte. Seit den Tarquiniern war die Aufnahme griechischer Cultuselemente in den römischen Gottesdienst in stetem Fortgang gewesen. Seit dem zweiten punischen Krieg bürgerte sich auch griechische Poesie und Literatur in den gebildeten Kreisen ein, den an den fremden Vorbildern geschulten Dichtern und Schriftstellern drängten sich mit andern griechischen Vorstellungen vor allem die lebensvollen individuellen und plastisch ausgebildeten Gestalten der griechischen Götter auf, neben denen die wesenlosen und unpersönlichen des vaterländischen Cultus sich nicht zu behaupten vermochten. Vielmehr wurden sie, wenn man diesen Ausdruck erlauben will, von den griechischen Göttern absorbirt: der römische Jupiter nahm allmählig Züge, Gestalt und Wesen des olympischen Zeus an,

Juno verwandelte sich in die leidenschaftliche, eifersüchtige und strenge Hère — wie wir sie in der Aeneide finden — es blieb von den römischen Göttern wenig mehr als die Namen. Dieser merkwürdige Proceß hätte sich freilich, wenigstens in diesem Umfange nicht vollziehen können, ohne eine durchgehende Grundverwandtschaft der beiden Religionen, welche durch die gemeinsame Abstammung der beiden Nationen bedingt war; auch die Leichtigkeit, mit der die alten Völker in fremden Göttern die eignen wiederfanden, hat wesentlich dazu beigetragen. Die moderne Forschung hat die schwierige und nur zum Theil lösbare Aufgabe, die Urgestalt der römischen Religion, die durch die Verwandlung noch vielfach durchschimmert, so weit es möglich ist, wiederherzustellen. „Es ist ein alter Tempel von einem Ueberbau verhüllt worden, sodann sind beide eingestürzt, und wir haben nun die Trümmer des erstern Gebäudes unter dem Schutte des zweiten hervorzugraben.“

Schon über das Wesen der griechischen Götter, über welche die Quellen so reichlich fließen, gehen bekanntlich die Ansichten der Mythologen weit auseinander, selbst derer, die von denselben Principien ausgehn. So ist Hermes nach Preller ursprünglich ein Regengott, nach Welcker ein Gott des „Umschwunges“ oder des Kreislaufs; Ares ist nach Preller ein Gott des stürmischen Wetters, nach Welcker ein Sonnengott, nach Gerhard ein „Blut- und Blutgott“. Ähnliche Differenzen sind bei den römischen Göttern um so eher zu erwarten, als ihre Bedeutung zum Theil schon in Varros Zeit ein Gegenstand der gelehrten Untersuchung war. Daß Janus der Sonnengott und Jana oder Diana die Mondgöttin ist, darüber und über einiges andere ist man zwar im Allgemeinen, einig: über Mars, der die entgegengesetzten Eigenschaften der Befruchtung und Zerstörung in sich vereinigt, nicht durchaus. Kann man schon über diese Hauptgötter nicht immer völlig ins Klare kommen, so ist dies bei den obscuren, wie Summanus, Vejovis u. s. w. noch weit weniger möglich. Doch wenn auch im Einzelnen hier noch so vieles räthselhaft oder doch hypothetisch bleiben muß, so treten die Grundverschiedenheiten der römischen Religion von der griechischen um so deutlicher und bestimmter hervor. Religion sollte man sagen, und nicht Mythologie; dieser Name paßt nicht einmal für den griechischen Götterglauben, geschweige denn für den römischen. Denn wenn die Sage von den Theogonien, den Liebesabenteuern, Feindschaften und Kämpfen der Götter im griechischen Glauben wenigstens eine große Rolle spielt, so fehlt sie dem römischen so gut wie ganz. Jener Hang zur Personification unsinnlicher Mächte, der nirgend so umfassend und wirksam auftritt wie bei den Griechen, ist den Italikern ganz fremd. Zu persönlicher, individueller Gestaltung ihrer Götter sind sie nie gekommen, und die Nachricht Varros, daß in Rom der Gottesdienst hundert und siebenzig Jahr lang bildlos gewesen, ist an sich vollkommen wahrscheinlich. „In Rom,“ sagt Preller, „ist die allgemeine Vorstellung der

Gotttheit immer weit flüssiger geblieben; die göttliche Natur erscheint weit mehr als ein geistiges Fluidum, welches durch alle Natur und alle Lebensformen die verschiedensten Gestalten annehmen kann, ohne darin nothwendig und ein für allemal zu verharren. Man würde deshalb den Götterglauben der Römer richtiger Pandämonismus als Polytheismus nennen, und unwillkürlich wird man an jene Pelasger von Dodona erinnert, welche nach Herodot vor Homer und Hesiod weder Eigennamen noch Beinamen im Sinne Homers und Hesiods, d. h. keine nähere mythologische Umschreibung und Bestimmtheit ihrer Götter gekannt hätten.“

„So zeigt sich das Wesen der italischen Götter auch rücksichtlich ihres Verhaltens untereinander und zu den Menschen durchaus nicht geneigt zu mythologischer Bewegung; vielmehr verharren sie auch in dieser Beziehung in einer würdigen und feierlichen, aber abstracten Ruhe, wie sie wol bei einem vielseitig ausgebildeten Gottesdienst mit seinen Opfern, Anrufungen und Gebeten bestehen konnte, aber nicht mit der lebendigen Anschauung eines geistreichen und phantasievollen Volkes vereinbar war, welches die Götter nicht allein anbetete, sondern dieselben auch bei seinem Nachdenken und seinen Ueberlieferungen über die Anfänge der Dinge überall mit einmischte. Von einer Kosmogonie und Theogonie sind nur sehr schwache Anfänge bemerkbar; in den Erzählungen vom Ursprunge der Nation treten von italischer Seite nur die Culturgötter auf, Saturnus, Faunus, Pales u. a., welche die Sagen der Agricultur, der Viehzucht, der göttlichen Inspiration bedeuten, einige gute Genien, einige alte Könige: alles Uebrige, namentlich die Helden mit bestimmten Eigennamen sind von den Griechen entlehnt. Unter sich sind die italischen Götter zwar durch das Geschlecht verschieden: eine Unterscheidung, welche gleich bei der ersten Begriffsbildung der Naturreligion und den ersten Schöpfungen der Sprache so nothwendig und von selbst mit einfließt, daß sie allen auf diesem Boden entsprungenen Göttersystemen angeboren ist. Auch kamen diese Götter in den ältern römischen Gebeten als paarweise und ehelich verbunden vor — doch sind diese Ehen in den meisten Fällen kinderlos, und vollends fehlt es der italischen Mythologie gänzlich an dem Sinn für ein solches Princip, wie in den griechischen der allgemeine Liebesgott Eros wirkt, durch welches die Götter unter sich und zu den Menschen in eine lebendige Wechselbeziehung des Geschlechts gesetzt werden und dadurch die Quelle der genealogischen Dichtung eröffnet wird, welche in der griechischen Mythologie gleichfalls so außerordentlich reichlich strömt. Vielmehr werden die italischen Götter insgemein als Väter und Mütter gedacht, im Sinne einer patriarchalischen und einfach gemüthlichen Vorstellungsweise, von welcher sich bei den Griechen und andern Völkern wol einzelne Spuren, nirgend aber so viele als in der Praxis des römischen Gottesdienstes erhalten haben.“

Ueber die Tendenz der römischen Religion, die göttliche Natur in ihren zahllosen und allgegenwärtigen Wirkungen und Aeußerungen zu erkennen, ohne sich von diesem Begriff unendlich vieler Kräfte und Eigenschaften zur plastischen Gestaltung individueller göttlicher Persönlichkeiten zu erheben — über diese Tendenz belehren uns besonders die Ueberreste alter Gebetsformeln, die Varro in seinem Werk über die Religionsalterthümer benutzt hatte, welches wir freilich nur aus Excerpten der Kirchenväter kennen. Hier wird eine große Anzahl von Gottheiten genannt, die den göttlichen Schutz und Beistand ausdrücken, der über jedem Moment des menschlichen Lebens von der Geburt, ja von der Empfängniß an waltet und von dem alles Gedeihen, Gelingen und Vollbringen abhängt. Die Kirchenväter haben sie nicht unpassend mit den Engeln des christlichen Glaubens verglichen — um so unpassender ist ihre Polemik gegen diesen „Götterpöbel“, da sie den tief religiösen Sinn, aus dem diese Vorstellungen hervorgegangen sind, aus Mißverständnis oder Absicht ignoriren, und überdies so thun, als würden diese zahllosen helfenden und dienenden Mächte noch immer verehrt und angebetet, während sie zum größten Theil offenbar nur Götter des Cultus gewesen sind und ihre Namen damals meistens nur noch den Alterthumsforschern bekannt waren. Die Reihe der Mächte, die die Entwicklung des Neugeborenen beschützen, beginnt mit dem Gott Vagitanus, der dem Kinde mit dem ersten Schrei den Mund öffnet, und der Göttin Levana, die es von der Erde aufhebt — durch die Handlung des Aufhebens erkannte der Vater das vor ihn hingelegte Neugeborene als das Seine an. Die Göttin Cunina schützt das Kind in der Wiege, Rumina ließ es an der Mutterbrust gedeihen, Nundina waltet über der Ceremonie des neunten Tages, an dem die Knaben den Namen erhielten. Potina und Educa (oder Edusa) gewöhnen das Kind nach der Entwöhnung an Speise und Trank, Cube legt das Kind von der Wiege ins Bett, Ossipago läßt die Knochen fest werden und erstarken. Das erste Stehen und Sprechen der Kinder danke man dem Statanus oder Statilinus und Fabelinus. Abeona und Adeona bezog man sonst auf Aus- und Eingang, nach Presslers Vermuthung sind es die Beschützerinnen der ersten Laufversuche mit dem bekannten Ab- und Zulauf zwischen zwei Paaren schützender Arme.

Von den übrigen Götterreihen, die nicht nur die Entwicklung des Lebens durch alle ihre Stadien begleiteten, sondern auch bei allen menschlichen Thätigkeiten und Beschäftigungen angerufen wurden, kennen wir in einiger Vollständigkeit nur die Götter der Ehe und des Ackerbaues. Wenn der zu bestellende Acker im offenen Felde lag, beschützte ihn die dea Rufina (von rus), an Bergesabhängen Jugatinus, auf Hügeln Collatina, in Thälern Ballonia. Seja war die Göttin der ausgestreuten, Segetia der sprossenden Saat. Proserpina beschützte das Keimen, Nodotus ließ den Halm von einem Knoten zum andern

wachsen, Volutina bildete die deckenden Hülsen an den Aehren, Patelena öffnete sie und ließ die Aehren hervordringen, Flora waltete über dem Blühen des Getreides, Lacturcia behütete die jungen milchigen, Matura die reifenden Aehren. Runcina war die Göttin des Säens, Messia des Erntens, Tutelina des Bergens, Terensia des Ausdreschens. Vor der Aussaat wurden in einem priesterlichen Gebiet außer Tellus und Ceres folgende Genien angerufen: Vervactor der Umbrecher des Bodens, Reparator der Schutzgeist der zweiten Umbrechung, Imporcitor der Pflüger, Insitor der Säer, Obarator der Ueberpflüger, Occator der Egger, Sarritor der Behacker, Subruncinator der Nachjäter, Messor der Ernter, Convector der Einfahrer, Conditio der Speicherer, Promitor der Ausgeber.

Mit dieser unaufhörlichen unmittelbaren Beziehung der Gottheit auf die Wirklichkeit und das Leben, ging das Streben Hand in Hand und war zum Theil in ihr begründet, sich der Hilfe der Götter für jeden einzelnen Fall durch genau bestimmte heilige Gebräuche zu versichern, die mit peinlicher Gewissenhaftigkeit beobachtet wurden und ein höchst umfassendes und complicirtes gottesdienstliches System bildeten. Um nur dies Eine hier anzuführen, so war der geringste Verstoß bei einer heiligen Handlung genügend, um sie ungiltig zu machen und ihre Wiederholung zu veranlassen: wenn z. B. bei einer Procession vor den Götterbildern eine augenblickliche Stockung in Tanz oder Musik eintrat, ein Pferd scheu wurde oder ein Knabe, der den Wagen führte, den Zügel mit der linken Hand ergriff oder fallen ließ. Es soll vorgekommen sein, daß um solcher Versehen willen dasselbe Opfer dreißigmal wiederholt wurde. Mit derselben Peinlichkeit wurden die für alle Gelegenheiten angeordneten Gebetsformeln festgehalten; wenn die Magistrate des römischen Volks die Götter in der herkömmlichen Weise anriefen, wurde ihnen das Gebet aus einem schriftlichen Text vorgelesen, neben dem Vorleser war eine zweite Person zur Controle angestellt, und eine dritte um jedes störende Wort zu verbieten, endlich blies ein Flötenbläser dazu, damit ja nichts Störendes gehört werde. „Also überall eine Neigung zum opus operatum und zum Formelwesen und Buchstabendienst, welcher in der That sehr an Mosaismus und Pharisäismus erinnert. Es ist nicht zu verkennen, daß ein solches Wesen, von den ältesten Zeiten her in den Schulen der Priester und der einzelnen Collegien überliefert, dem römischen Recht und dem strengen Formelwesen der Römer mit ihrem starren Festhalten am Herkömmlichen sehr zum Frommen gereichen mochte. Aber ebenso einleuchtend ist es, daß eine freiere Auffassung der Religion und des göttlichen Wesens dabei nicht aufkommen konnte, am wenigsten eine Mythologie und ein Cultus wie der griechische.“

Wir müssen uns begnügen, hier einige allgemeine Gesichtspunkte anzudeuten, von denen der Verfasser bei seiner Betrachtung ausgehn mußte. Aber

ein besondrer Reiz seines Werks besteht grade in der ungemainen Fülle von interessanten Einzelheiten, mit denen er seine Darstellung belebt, und in denen auch für Mitforscher mannigfache gründliche und geistreiche Belehrung enthalten ist. So ist dies Buch ebenso sehr ein Gewinn für die Wissenschaft, als es geeignet ist, das Verständniß des römischen Alterthums auch in weitem Kreisen zu verbreiten. Ch.

## Ausblicke auf den Kriegsschauplatz.

1.

25. Mai 1859.

Was wird er jetzt wol nachmachen? Diese Frage kam am 29. April, als die Oestreicher den Tessin überschritten und französische Truppen schon in Turin einrückten, in Genua versammelt waren, manchem auf die Lippen, der grade nicht allzuviel von dem Nachmachen in militärischen Dingen hält.

Er hat zwei Muster, 1796 und 1800. Stimmen die Muster? Lassen sie sich nachmachen oder nur nachmachen wollen?

1796 stand die französische „Armee von Italien“ — dieser Name ist bereits copirt — in der Riviera; ihr gegenüber auf der Nordseite der ligurischen Apenninen auf dem linken Flügel die Oestreicher, auf dem rechten die damals mit diesen verbündeten Piemontesen. Am 27. März kommt der damals junge alte Napoleon in Nizza an; am 10. April — vierzehn Tage später — ergreift er die Offensive gegen den rechten Flügel der Oestreicher, während deren Oberbefehlshaber Beaulieu mit seinem linken Flügel seinerseits über die Bocchetta auf Beltri gleichfalls zum Angriff schreitet.

Bei Montenotte, Millesimo, Dego werden die Oestreicher geklopft, alles im Verlauf von vier Tagen; sie weichen an den Po zurück. Bonaparte wirft sich auf die Piemontesen, zwingt sie bis zum 28. April zum Waffenstillstand, nachdem er sie bei Mondovi geschlagen und wendet sich nun wieder ostwärts, um mit dem Hauptfeind, den Oestreichern, vollends ein Ende zu machen.

Beaulieu, der noch eine Zeit lang an ein Zusammenwirken mit den Piemontesen gedacht hat, geht auf die Nachricht von dem Waffenstillstand vollends an das nördliche Pousfer zurück und macht Front gegen die Sesia. Er setzt sich in demselben Landstrich fest, welchen gegenwärtig die österreichische Haupt-